

DIE KLEINE ELITE

AN DEN RUSSISCHEN KADETTENSCHULEN HERRSCHT SCHARFER DRILL UND GROSSER STOLZ. DER NACHWUCHS DER MARINE WIRD SCHON IM KINDESALTER REKRUTIERT





Die Macht der Fahnen. Die russische Marine findet zurück zu ihren Mythen. Peter I. und sein Andreaskreuz sind die wichtigsten





Das Lob der Waffen. Für die Kadetten sind sie Arbeitsgerät und Spielzeug. Wie der Fußball



Der Tanz der Seele. In russischen Märchen gibt es immer Recken und Feen

Text: Volker Handloik
Fotos: Peter Dammann

Stas

Nachimovtzi! – Fliegt unser Ruf durch Sturm und über den Meeren, selbst die furchtbare See kann sich unser nicht erwehren.

ALS DIE MÜNZEN AUF DAS PFLASTER regnen. Da knien die Kadetten vor ihrer Akademie und grüßen sie ein letztes Mal. Ein letztes Mal. Es ist ein schöner Tag im Juni, und die Newa wiegt sich silbern und breit, und auf der anderen Uferseite sieht man die edle Silhouette von Sankt Petersburg. Zweihundertundzwanzig Kadetten blicken auf ihre Akademie, in der sie zu Männern geworden sind und zu Seefahrern, und in der sie ihre erste Zigarette geraucht haben und ihren ersten Schnaps heimlich tranken. Aufgereiht knien sie vor der Nachimov-Akademie, die Bänder an ihren Mützen flattern, die Schuhe sind blankgeputzt, die Rechte ist auf den Oberschenkel gestützt, die Linke schwebt über dem Kopf, zum Wurf erhoben. Dann regnen Tausende von Rubelmünzen auf die Straße herab. Ein letzter Gruß. Soll Glück bringen. Auf der Newa wiegt sich der Panzerkreuzer „Aurora“, Zeitzeuge der Oktoberrevolution: grau, massig, kanonenbestückt. Hinter sich hört Stas die Münzen über die Straße klirren und über die Gehwegplatten hüpfen. Die Kadetten erheben sich, legen die Hand an die Mütze und salutieren vor dem *Natschalnik*, einem Konteradmiral. Ein letztes Mal.

„Tschastlivo“, murmelt Stas, „mach’s gut.“ Und er denkt zurück an die letzten Jahre. Den Drill und die Schinderei, die langen Schlafsäle, die Sommerlager und die Schiffsfahrten und die Prügeleien mit älteren Kadetten, er denkt an die Sonntage, an denen seine Mutter ihn be-

suchte, und an seine Freunde, die er nun vielleicht nie wieder sehen wird. Er ist siebzehn, und seit er sechs Jahre alt ist, wußte er, daß er Kadett werden will.

Oh, wie hat er sie beneidet damals, die Jungs in ihren Uniformen, und daß sie immer in Gruppen auftraten – da hat sich keiner rangetraut! Und ihre Mützen erst und ihre unglaubliche Weisheit, geradezu bestürzend, was sie so alles über Schiffe wußten und Seefahrt und Wind, lauter geheimnisvolle Dinge. Also stand Stas, seit er sechs oder sieben war, am Ufer der Newa und schaute hinüber auf die Petrograder Seite, wo die blauweiße Akademie liegt und die „Aurora“, und er zählte die Schiffe und dachte sich Namen für sie aus, und er lernte mühevoll, wo Luv liegt und wo Lee und kam manchmal erst spät nach Hause. Stas’ Zuhause befindet sich dicht am Gribojedow-Kanal, mitten im Zentrum von Sankt Petersburg, eine Gemeinschaftswohnung, eine *komunalka*, mit dick verriegelten Türen vor jedem Zimmer und Wasserschäden auf dem Flur, wo es nach Kohlsuppe riecht und nach Mensch.

Als Stas dreizehn war, schickte seine Mutter ein Führungszeugnis, seine Schulzensuren, einen Lebenslauf der Eltern und eine Bewerbung an den Kommandanten des nächsten Wehrdistriktes. Dann wurden sie zu einer Aufnahmeprüfung in die Akademie eingeladen – auf jeden Platz kamen zehn Bewerber. Viele wurden weggeschickt, weil sie nicht kräftig genug waren oder den Psychologietest nicht bestanden oder einfach zu schlecht in der Schule waren. Übrig blieben drei Bewerber pro Platz. Ein Jahr später wurden die Übriggebliebenen zu einem letzten Test in die Akademie gerufen; sie blieben drei Tage und dann war der neue Jahrgang komplett.

Die Nachimov-Akademie – benannt nach einem russischen Admiral des Krim-Krieges im letzten Jahrhundert – nimmt es sehr genau mit ihren Zöglingen. 1944 durch Stalin-Erlaß gegründet, war sie von Beginn an als Eliteschule und Kaderschmiede gedacht. Bis vor kurzem war sie die einzige ihrer Art für die einst sowjetische, nun russische Marine; ihre Absolventen dürfen sich ohne weitere Prüfungen an Militärakademien immatrikulieren – so wie es auch Stas getan hat. An der Nachimov-Akademie wird der mittlere und obere Führungsnachwuchs herangezogen, ihm wird frühzeitig Korpsdenken eingepflanzt, und wer einen Nachimovtzi angreift, der greift alle an.

Drei Jahre studieren die Kadetten, sie gehen auf große Fahrt mit dem 10 000-Tonner „Perekop“, der im Hafen der Festungsinsel Kronstadt liegt; sie lernen Unterwasser- und Überwasserziele zu bekämpfen, Flaggenzeichen und morsen, in einem Alter, da andere Teens ihre erste Sinnkrise ausrebellieren. In der Schule wird Kriegskunde gelehrt und Kriegsgeschichte, Tanzen und Courtoisie, wozu man sich junge Damen von Privatschulen einlädt, mit denen man in den Büschen hinter den Internatsgebäuden knutscht.

Irgendwo in der Menge dort, zwischen Ufer und Akademiegebäude, wird Stas’ Freundin stehen, zwischen all den Verwandten und Liebsten der Absolventen und den übrigen Schaulustigen. Nachimov-Kadetten sind begehrt bei den Mädchen von Sankt Petersburg, besonders bei denen vom Lyzeum „Schule für harmonisches Betragen“, mit denen sie die ersten Benimmregeln lernen und zuvorkommendes Stühlerücken. Künftige Offiziere müssen so etwas können.

Über Stas und den Kadetten auf der Straße flattert die Alexandrejivski, die



**Das Lied der Gemeinschaft.
Kadetten kennen kein Allein-
sein. Nicht am Tag und nicht in
der Nacht**



Flagge Peters des Großen, ein blaues Andreaskreuz auf weißem Grund, das Symbol der Russischen Flotte, die 1696 geschaffen wurde. Sie wird jetzt an der langen Reihe entlanggetragen. Alle Augenpaare folgen ihr nach. Sein Nachbar stößt ihn an. „Stas“, murmelt er, „heute abend, das geht doch klar, oder?“ Stas nickt mit den Augen: klar! In der „Petrobar“ wird Abschied gefeiert, die Abzeichen der Akademie in Wodka getauft und Brüderschaft geschworen, über die Zivilen, die *Graschdanki*, wird hergezogen werden und sie werden ihr Lied singen: „Nachimovtzi – man nennt uns nicht umsonst so!“

Und dies soll alles vorbei sein? Stas fühlt sich, irgendwie, seltsam. Jetzt ist er nämlich ein Seemann, ein *Morjak*. Als die Münzen auf das Pflaster regnen.

„Auf!“ brüllt der *Starschina*, ein Stiernacken mit Seitenscheitel. Er hält sein Glas hoch. Die Kadetten erheben sich und reichen ihre Gläser zur Tischmitte,

Wodkagläser, randvoll. In ihnen schwimmen die Abzeichen der Akademie: eine Karavelle mit gebauchten Segeln und flatterndem Stander, davor ein Wappen mit Degen, einem Jakobsstab und einer Kanone. Die Abzeichen werden „gewaschen“. Seemannsbrauch. Fünfundzwanzig Kadetten stehen um die lange Tafel herum, sehen, gerade mal siebzehn oder achtzehn Jahre alt, sehr ernst aus. Und sehr stolz. „Wir fürchten nicht Feuer und nicht Wasser. Und wir kennen keine Kälte“, sagt der *Starschina*, der Älteste der Klasse, die nun Abschied feiert von drei Jahren Akademie, und die nun das erste Mal in einer Bar zusammenkommen darf. Ein *Starschina* wird in der Regel von der Klasse gewählt, er ist ein Mittler zwischen den Maaten und Offizieren und dem gemeinen Kadettenvolk. Seine Macht ist gewaltig. Ein Fingerschnips und seine Akkoluten gruppieren sich um ihn. Er führt die Fehden gegen andere Klassen oder gar gegen eine andere Rotte.

Toast folgt auf Toast. Man spürt: Sie fühlen sich als Männer. Und Männer trinken nun mal. Ihre Welt ist einfach, weil sie nie eine andere kennengelernt haben. Ihre Welt ist dreigeteilt. Unten, ganz unten befinden sich die Zivilen, denen man sich in jeder Lebenslage überlegen weiß. Dann kommen die von der Armee, arme Schlucker, ungebildet, aber, immerhin, mit ein wenig Drill und Disziplin. „Sag selbst“, flüstert Stas zwischen zwei Ansprachen, „wie können blöde Bauern auf einem Schiff dienen? Ha, das können nur Arbeiter und kluge Menschen.“ Und oben sehen sie sich selber, wobei sie, als Nachimov-Zöglinge, noch einmal eine Extraklasse darstellen.

Der russische *Muschik* geht zur Armee und läßt sich im Graben totschiagen. Der patriotische Stadtrusse dient in der Flotte und segelt herrenmenschengleich um die Welt und pflanzt – von den Polen bis zu den entferntesten Inseln, wie es in ihrem Lied heißt – allenthalben



Der Lohn der Mühen. Seemannschaft ist der Höhepunkt des tristen Lebens der Jungen

das Banner Peters des Großen auf: Nastarowje, Prost!

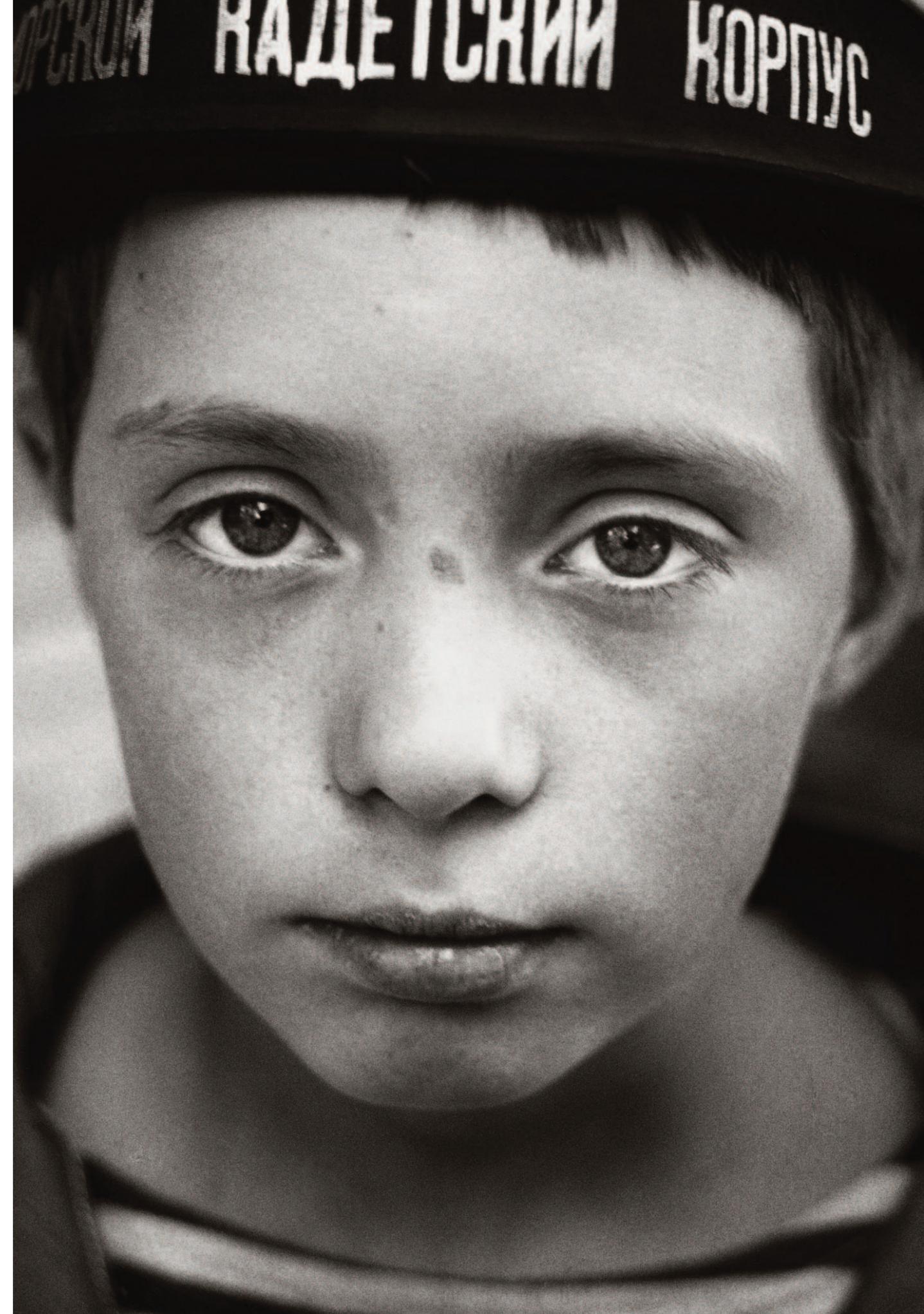
Nichts hat dem elitären Gedankengut der Flotte etwas anhaben können. Nicht Stalin mit seinen Säuberungen und auch nicht der Ansehensverlust der gesamten Armee in der Gegenwart. So, wie die äußere Welt für sie dreigeteilt und einfach ist, so ist es ihre innere auch. Ganz unten befinden sich die „Würmer“, die jungen Kadetten. Deren einziges Recht heißt dienen. Sie schlafen in Sälen mit bis zu sechzig Betten, sie müssen beim Küchendienst ran, Schuhe putzen, und wer mit einer Kippe erwischt wird, fliegt sofort. Dann kommen die „Fische“. Sie sind nicht ganz unten, aber noch nicht oben: der zweite Jahrgang. Sodann die „Pythons“, die Großväter, die das gesamte System beherrschen: die *Djedowtschina* – mit Großväterei könnte man diese Hierarchie übersetzen.

Insgesamt sechshundertundfünfzig Kadetten werden an der Schule unterrichtet,

von fünfzig Offizieren betreut, unter denen sich fünf „Verdiente Lehrer des Volkes“ befinden sowie Margarita Kotschetova, die den Nachimov-Marsch einst schrieb und die für ihre dreihundert Matrosenlieder mit dem Titel „Verdiente Volkskunstschaffende der UdSSR“ ausgezeichnet wurde. Jeder Jahrgang ist in zwei Rotten unterteilt, jede Rotte in vier Klassen, jede Klasse in drei Züge – perfekt durchorganisiert, militärisch exakt. Siebzig Prozent aller Kadetten sind Söhne von Offizieren – und doch sind auch viele Jungs armer Eltern darunter, wie Stas, der sich nicht einmal eine eigene Gitarre kaufen kann, wo er doch so gerne spielt, und sich seine aus zwei alten zusammenflicken mußte. Von sechs Mark Kadettensold im Monat kann man sich nicht viel leisten. So ist für viele – besonders für die Auswärtigen – die Akademie zur eigentlichen Familie geworden, die für sie sorgt, sie nährt und kleidet und auch straft.

Die Akademie. Sie hat ein kleines Museum mit Kriegsfahnen und Berichten über Ruhmestaten heldenhafter Matrosen. Auf dem Flur thront eine Riesenbüste von Admiral Nachimov. Ein grimmes Gesicht mit Zar-Alexander-Backenbart. Zwischen den Fensterbögen hängen Portraits zaristischer Admiräle, die vor ihren Schlachtschiffen posieren. Sie sind erst nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion gemalt worden. Im Kultursaal drohen noch Hammer und Sichel über der Empore, wo sich zu festlichen Anlässen ein kleines Orchester in die Sitze quetscht. Hier probt Frau Kotschetova mit ihrem Chor, und musisch begabte Kadetten lernen tapfer Versungetüme auswendig. Einmal im Monat, zwischen 16 und 20 Uhr, darf hier getanzt werden: Zutritt haben nur Kadetten und ihre Familien und die jungen Damen vom Lyzeum.

Hinter der Akademie, schon etwas schäbiger anzuschauen, stehen zwei Internatsgebäude. Wie Portallöwen hocken





**Das Herz der Kadetten: die See.
Die Sommerlager sind hart,
aber alle sehnen sich danach**



zwei 120-Millimeter-Gatlingsgeschütze vor der Haupttür. Behäbig liegt ein sowjetischer Torpedo dahinter. Im Keller gibt es einen Schießstand. Die Kadetten haben einen Fernsehraum und dürfen zweimal in der Woche Filme sehen. Unter dem Dach, da liegt die Kantine. Auch hier geht alles auf Befehl: das Essenfassen und Setzen und das Abräumen. Per Befehl ist auch der Inhalt der Nahrung geregelt, wie man auf einer Schautafel in der Kantine lesen kann: Ukas Nummer 200/1992 befiehlt, einem Kadetten täglich eine Pille Polivitamin „Gexavit“ zu verabreichen, außerdem habe er zwei Gramm Essig am Tag zu erhalten, dazu 0,2 Gramm Lorbeerblatt, 20 Gramm Marmelade; in 36 weiteren Positionen wird genau aufgeführt – von der Hefe bis zum Kakao –, was der Nachwuchs essen soll. Es gibt eben auch Befehle, die sattmachen können.

Mittlerweile schwankt der Starschina bereits. Ach, all diese Toasts. „Power“, brüllt er, „Power, Nachimov!“ Die Klasse

erhebt sich, nun schon ein wenig verwackelt, und stürzt ihre Gläser leer. „Das Beste, weißt Du“, flüstert Stas und schluckt an seinem Wodka, „das Beste waren abends die Raubzüge von Schlafraum zu Schlafraum.“ „Natürlich nach dem Abendappell.“ Er saugt an einer Salzgurke. „Das war wie eine Seeschlacht, Kreuzer gegen Kreuzer, hier ein paar Schnellboote, dort ein Zerstörer, und die Kleinen unter uns mußten Seeminen spielen.“ Er leckt sein Abzeichen, das kostbare, von Wodka sauber, stopft sich eine Tomate in den Mund. Stas hat ein rundes Gesicht, ist eher klein gewachsen, trägt das Haar kurz und hat eine Stupsnase. Er liebt die „Skorpions“ und „Queen“, haßt Shantys und alberne Seemannslieder, und den Natschalnik, den Kommandanten, kann er auch nicht leiden: Seife nannten sie ihn. Weil er so schmierig war. Aber die Akademie, tja, das ist etwas anderes. „Mann“, sagt Stas, „ich glaube, ich bin jetzt erwachsen.“

Wolodja

Lern' für die Ehre, Kadett von Kronstadt, kämpf für Dein Land, Du wehrest dem Feind, der unsre Küsten so oft schon berannt.

ALS DIE MÜNZEN AUF DAS PFLASTER regnen. Es klirrt und springt über den Asphalt, und unter den Zuschauern vor der Akademie steht Wolodja, den sie Maus, Wow, nennen. Er bückt sich und hebt eine Münze auf und verbirgt sie tief in seiner Hosentasche. Wow ist elf und ein Kronstädter Kadett, und in sechs Jahren wird er es sein, der vor seiner Akademie steht und sie ein letztes Mal grüßt und Münzen wirft. Und dann wird er ein Seemann sein und auf seinen Schulterstücken wird kein „K“ mehr stehen, sondern ein „F“ – Flota, Flotte. Er beneidet Stas und die Nachimov-Kadetten, die in ihren schicken Uniformen nun vor den Offizieren paradieren. Auf der „Aurora“



Die Schule des Lebens. Die Kinder werden für ein Leben im Militär gedrillt. Da in Rußland fast alles militärisch ist, hat es für sie etwas Normales



hatten sie ihre Examina und Abschlusßurkunden erhalten und eine Militärkapelle hatte gespielt. Und dann kam noch der amerikanische Konsul in einer riesigen Limousine vorgefahren, und das hat Wowa am allermeisten beeindruckt: Da, wo Wowa herkommt, gibt es keine amerikanischen Limousinen. Ja, Sankt Petersburg ist aufregender, als er sich je träumen ließ, auch wenn er und seine Kadetten eigentlich auf der Festungsinsel Kronstadt leben, mit dem Schiff eine Stunde auf den finnischen Meerbusen hinaus, und die Stadt daher selten sehen.

Wowa hat Ohren wie Maurerkellen, strohblondes Haar und wasserblaue Augen. Er kommt aus Petropawlowsk, 2200 Kilometer entfernt, an der kasachisch-russischen Grenze gelegen. Meer? Seemann? Das einzige Meer, das Wowa kannte, war die Ischimska-Steppe, durch die der sibirische Wind pfeift und herrenlose Saxaulsträucher über die Weite treibt. Wowa hatte noch nicht einmal

einen Binnensee gesehen; er wußte nichts von Seefahrt und Schiffen, höchstens, daß er die blauen und roten Tretboote auf dem nahen Fluß kannte, aber da nahm ihn sein Vater nur zweimal im Jahr mit hin. Und dann starb sein Vater.

Das war der Tag, an dem Wolodja Seemann wurde. An dem entschieden wurde, daß er aus dem elenden Plattenbautenalltag in Kasachstan auf die Insel Kronstadt wechseln wird, mit Drill, mit Uniform, mit Chorsingen. Und, darauf freut sich Wowa ziemlich, mit Sommerlagern. Der Bruder seines Vaters – Unteroffizier in der Baltischen Flotte – sagte zur Mutter, daß auf der zu Sankt Petersburg gehörenden Insel Kronstadt eine zweite Kadettenakademie aufgemacht werden soll, bevorzugt für Halbwaisen und Kinder von Armeeinghörigen. Und, als alles klappte mit den Bewerbungen, war Wowa mit zehn Jahren im ersten Jahrgang der neuen Kadettenschule. Er war nun ein Seemann, und einer der

jüngsten, die es gibt, dazu: ein kleiner Kadett, der sich beim Laufen mit beiden Händen die Hose festhalten muß. Er gehört dem „Kadetski Korpus“ an, im hinteren Winkel von Kronstadt gelegen. Ein langgestreckter Bau, ehemals eine Kaserne. Ein kleiner Fußballplatz. Sonst nichts.

Kronstadt ist erst vor sechzehn Monaten geöffnet worden. Vordem war die Insel, die die sowjetische Flotte als ihren Privatbesitz betrachtete, für Besucher verboten. Und so öde und trocken und streng sieht sie nun auch aus. Sobtschak aber, der ehemalige Bürgermeister von Sankt Petersburg, wollte genau hier eine neue Kadettenakademie einrichten, die zweite der Stadt, für die Jüngsten gedacht. Als Gegenpol zur elitären Nachimov. Mit ihr soll der alte Geist der Kadettenschulen wiederbelebt werden: Auffangbecken für Problemkinder, Zuchtmeisterei für loyalen Nachwuchs in den mittleren und unteren Rängen. Eine Frischzellenkur für die russische Armee, die keiner mehr



Der Beginn des Tages. Kascha ist russischer Griesbrei, ob salzig oder süß. Mit ihm fängt immer der Morgen an



ernst nimmt, am wenigsten sie selbst. Die Kronstädter Kadettenschule strahlt denn auch einen neuen Geist aus. Von Sowjetprunk ist hier nicht mehr viel zu spüren, statt Heldenlieder und Kampfeslyrik lernen die Jungs Militärpop, wobei sie sich rhythmisch wiegen wie das Fernsehballer, in die Hände klatschen und Purzelbaum schlagen. Die Schule untersteht zwar dem Verteidigungsministerium in Moskau, das Geld jedoch kommt von der Stadt Sankt Petersburg sowie privaten Sponsoren. Ihr Natschalnik ist kein Konteradmiral, sondern ein geplagter Kapitän, der immer auf der Suche nach Geld ist.

Geld ist etwas, was Wowa nicht kennt. Er muß noch drei Jahre warten – dann ist er vierzehn –, bis er seinen ersten Kadettensold bekommt. Einstweilen klumpert er mit den Rubelmünzen in seiner Hosentasche. Stolz zeigt er sie im Lager herum, und wer sein Freund ist, dem schenkt er eine. Gemeinsam stehen

sie dann am Ufer des Sees, knien, wie es die Nachimov-Kadetten an diesem Morgen getan haben, und schmeißen sie in das Wasser. Die Münzen versinken trudelnd. Es ist Abend geworden, aber das sieht man in Karelien nicht, denn die Sonne geht im Norden im Juni nicht wirklich unter. Sie steht groß wie ein Basketball am Horizont und spiegelt sich im dunklen Wasser des Sees, der aussieht wie gehämmertes Zinn, achtzig Kilometer nördlich von Sankt Petersburg – das Sommerlager der Kronstädter Kadetten.

Nach der Zeremonie der Nachimov-Kadetten vor der „Aurora“ sind zwanzig von ihnen in ihre Busse gestiegen und in das Lager zurückgefahren, in dem sie nun drei Wochen lang rudern und segeln lernen und wie man jemanden vor dem Ertrinken rettet und was die Flaggenzeichen bedeuten. Und sie lernen einen Palstek und einen doppelten Kreuzknoten zu schlagen. Sie werden zehn Stunden lang täglich gegrillt, und sie lieben es. Wowa

steht jeden Abend auf dem Bootssteg und fängt kleine Barsche. Das gibt eine feine Fischsuppe. Oder man kann sie in der Sonne trocknen und zu Brot essen. Hat er alles vorher nicht gekannt, als er in Petrowpawlowsk wohnte. Aber wie lange ist das auch schon her.

Sie wohnen in Stelzenhütten, das hilft gegen den Herbstregen, aber nicht gegen Mücken. Im Lager gibt es eine Bibliothek – mit vierzig Büchern – und eine Radiostation mit sechs Lagerlautsprechern. Der Tag beginnt mit Frühsport und Fahnenappell. Die Alexandrejivski wird aufgezogen, zweihundert Augenpaare wandern mit ihr den Mast empor, dann, zack, zack, die Beine emporgeworfen, geht es in die Kantine, ein gewaltiger Glaskasten. Hier regiert Maria Alexandrovna, ein russisches Muttertier, furchteinflößend und liebenswert zugleich. Die roten Haare emporgesteckt, im Mund lächelt eine Goldmine. „Wer will noch?“ ruft sie in den Saal. Und zweihundert



Das Ende des Tages. Ein Leben zwischen Appell und Gutenachtkuß. Kadetten sind Soldaten. Und auch Kinder

junge Seemänner schreien: „Hier!“ Manchmal hat sie an ihrem dicken Busen einen kleinen Kadetten, der sich ausweint, weil er so müde ist oder weil er nicht mehr marschieren kann. Aber das vergeht, das vergeht. „Nu dawai“, sagt Maria Alexandrovna und schiebt das Häuflein Unglück in die Küche. Da sitzen meist schon ein paar Kadetten und schniefen über einem extra Teller Kascha. Ist nicht einfach, ein Seemann zu sein. Nicht mit zehn oder elf.

Es ist Abend geworden. Die Birkenbäume stehen so dicht und hoch, daß die ganze Welt grün aussieht. So ist Karelien. Heute gibt es kein Angeln. „Augen zu mir!“ befiehlt der Lagerkommandant, ein hagerer Mann, ehemals Politoffizier auf einem U-Boot. Die Kadetten stehen stramm. Nach Rotten und Klassen unterteilt und nach Größe. Sie haben ihre Arbeitsuniform an. Sie tragen Marschgepäck und Verpflegung. „Abmarsch!“ Oh, das wird eine lange Nacht.

Die eine Hälfte des Lagers wird mit den Booten zum Nordufer des Sees rudern. Die andere macht einen Marsch am Ufer entlang, zum gemeinsamen Treffpunkt, irgendwann, wenn man den Mond schon sieht und selbst die Mücken schlafen. Dann tauschen sie die Plätze, und morgens sind sie wieder im Lager. „Das wollen wir jedenfalls hoffen, oder?“ ruft der Maat, ein blonder Hauklotz mit Schnauzer, und grinst gemein. Jetzt zittern die Kadetten doch ein wenig. Man hat ja soviel gehört, von den Wäldern und auch von den Märschen: Marine ist Marine, und nur die Besten überleben. Das hat man ihnen immer wieder eingetrichtert, und sie glauben es, sie haben ja nicht mehr viel, an das sie glauben können. Von vielen sind die Väter in Tschetschenien geblieben oder im Moldau-Krieg oder haben sonstwo Rußland treu gedient, bis zum Ende. Ob Nachimov oder Kronstadt – die Flotte ist Elite. „Kapiert?!“ fragt der blonde Maat,

ein ehemaliger Marineinfanterist. Natürlich ist der Maat gar nicht so gemein. Immerhin haben von zweihundertzwanzig Kronstadt-Kadetten in zwei Jahren nur zwei die Akademie verlassen; in der Nachimov fehlen nach drei Jahren bei den Absolventen sechzig Kadetten.

Der bepakte Zug marschiert ab, die Lagerwache salutiert, auch sie: Kadetten. Der Marsch – ein Abenteuer? Nichts, was die Kadetten tun, ist Spiel. Alles ist Drill, Unterricht. Gelernt wird auch nachts, wenn man am Lagerfeuer sitzt. Dann erklärt der Maat, wie man den Wind bestimmt und ein Feuer ohne Rauch macht, und er zeigt ihnen, wie man anhand einer Silhouette einen Schiffstyp bestimmen kann. Und wenn sie rudern, dann müssen sie es gleichmäßig tun und so lange, wie der Maat es will. Dann dürfen sie nicht sprechen, denn auf dem Wasser, da trägt der Schall sehr weit. Marschieren sie, so tun sie dies in Vorhut und Nachhut. Wowo marschiert im Zen-





18 Kadettenakademien gibt es heute wieder in Rußland. Die Marine hat zwei. Ihre Zöglinge sind die Elite. Und es vergeht kein Tag, an dem sie nicht dafür gedrillt werden

trum. Er ist nicht sehr kräftig. Manchmal ist er sehr einsam, denn er hat keine Familie in Sankt Petersburg, nicht wie Stas, der praktisch gleich um die Ecke wohnt. Und seine Mutter kann ihm auch kein Geld schicken, weil sie selber keins hat, und sein Onkel ist weit weg und kommt nie zu Besuch. Wowa hat keine Freunde mehr in Petropawlowsk, das ist zu lange her, fast eine Ewigkeit, und es ist zu weit weg.

Er hat seine Freunde bei den Kronstadt-Kadetten, sie sind alles, was er hat. Er ist ganz und gar Kadett, und auch wenn er stöhnt und das Gepäck nicht mehr schleppen will und müde ist, er würde es nie, nie anders wollen. Sagt er jedenfalls. Er will jetzt etwas, was er vor-

her noch nicht einmal kannte: zur See fahren. Unbedingt. „Aber das sind noch sechs Jahre“, sagt Wowa, „sechs Jahre Kadett sein, das ist ganz schön lange.“

Sechs Jahre noch, Wowa. Bis die Münzen auf die Straße regnen. ☹

Volker Handloik, geboren 1961, arbeitete in der DDR als Drucker, Fischereiarbeiter, Rangierer, Gabelstaplerfahrer, Kleindarsteller, Kunstkritiker, Essayist, Redakteur. Seit der Wende schreibt er als freier Journalist für mehrere Zeitschriften und Magazine. Er wohnt in Berlin. Peter Dammann, Jahrgang '50, absolvierte ein Sozialarbeitsstudium und arbeitete anschließend zehn Jahre in diesem Bereich. Dann folgte ein Fotostudium. Seit acht Jahren macht er Sozialreportagen in Mittel- und Osteuropa sowie Asien.